

GERHARD B. WINKLER

## Galilei und die Kirche

Einseitige Schuldzuweisung wird der Geschichte nur selten gerecht. Auch im Fall des Galileo Galilei (1564–1642) wurden auf beiden Seiten Fehler gemacht, sowohl von dem großen Gelehrten als auch von den kirchlichen Amtsträgern. Diesen wird man aber zubilligen müssen, daß sie die Gefahren des Szientismus, der zum Agnostizismus und zum Atheismus führen kann, richtig erkannt haben. Sie haben ihn aber mit untauglichen Mitteln bekämpft.  
(Redaktion)

### 1. Über den Umstand, daß manche Gestalten der Geschichte zur Legende werden

Galilei und sein Prozeß gehören zu jenen Gestalten und Vorfällen der Geschichte, die die Jahrhunderte offensichtlich so sehr berühren, daß sie zur Legende wurden. Man könnte hier die Kaiserkrönung Karls des Großen (800), den Gang von Canossa (1077) und Luther vor dem Reichstag zu Worms (1521) als Parallelen nennen. Es wäre kleinlich, wenn der kritische Historiker schulmeisterlich feststellte, daß der sprichwörtlich gewordene Satz „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ nie so gesprochen wurde wie auch das trotzig „Und sie bewegt sich doch!“. Die dichterische Phantasie der Menschen bemächtigte sich dieser Vorgänge, indem sie sich mit ihnen ob ihrer geradezu archetypischen Allgemeingültigkeit zu identifizieren vermochte. Es war das berechtigte Gespür, Verständnis und Anteilnahme für ein Neues

zu zeigen, wo ein einzelner es wagte, das Risiko der Veränderung gegenüber dem akzeptierten Alten auf sich zu nehmen.

### 2. Warum sich der antiklerikale Liberalismus des 19. Jahrhunderts mit Galilei besonders zu identifizieren wußte

Die Verurteilung Galileis dürfte der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens in Italien einigen Schaden zugefügt haben. Aber die etwas pauschale Beobachtung Jakob Burckhardts,<sup>1</sup> daß die einzigartige Geisteskultur Italiens im 16. Jahrhundert durch gegenreformatorisch bestimmte Maßnahmen wie den Prozeß gegen Galilei beeinträchtigt worden wäre, stimmt sicher nicht in dieser Eindimensionalität. Denn der *Dialogo* (1632) des greisen Forschers hatte — trotz des späteren Verbotes durch die Römische Inquisition — seinen Siegeszug über Europa angetreten. Isaac Newton (1642–1727) führte die kopernikanischen Ideen Galileis systematisch weiter. René Descartes (1596–1650) drückte seine Erschütterung über die Verurteilung mit Nachdruck aus.<sup>2</sup> Die Veröffentlichung seines *Traité du Monde* hielt er daraufhin zurück. Leibniz (1646–1716) sah nach den Idealen seiner Zeit in der Unterdrückung der Lehren des Kopernikus eine Beeinträchtigung der Volksaufklärung. Denn die Völker könnten ihren Geist zu weit schöneren Entdeckungen erheben, wenn sie eine „vernünftige und philosophische Freiheit“ genössen.<sup>3</sup> Aber erst im 19. Jahrhundert wurde m. W. Gali-

<sup>1</sup> Die Kultur der Renaissance in Italien, Stuttgart<sup>13</sup> 1922, S. 148 (. . . „das ganze höhere Geistesleben gestört“), S. 214, S. 389.

<sup>2</sup> Roman Sperl, Karl von Meyenn, Nachwort der Herausgeber, in: Galileo Galilei, Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme, das ptolemäische und das kopernikanische (übers. Emil Strauss), Darmstadt 1982, S. 591<sup>+</sup>. (zit. Galilei, Dialog, S.).

<sup>3</sup> Ebd., S. 591.



lei als Märtyrer der Wahrheit gefeiert. Jetzt begann man auch die Prozeßakten zu analysieren. Galilei wurde zur Galionsfigur fortschrittsgläubiger liberalistischer Kreise in ihrem Kampf gegen den Ultramontanismus und das Unfehlbarkeitsdogma. Die Jesuiten traten ihrerseits auf den Plan, um apologetisch die Freizügigkeit, eitle Selbstüberschätzung, Unehrlichkeit, Frivolität und Charakterlosigkeit des großen Geistes darzustellen.<sup>4</sup> Die szientistische Argumentation wirkte noch weiter bei Naturforschern wie Albert Einstein, die sich durch den barbarischen Nationalsozialismus verfemt sahen und allzu leicht den Vergleich zwischen dem Tribunal Galileis und den Verfolgungsmaßnahmen des modernen Totalitarismus anstellten.<sup>5</sup> Die Wende kam erstmals merkwürdigerweise durch den kommunistischen Dramatiker Bertolt Brecht. In seinem *Leben des Galilei* (1938) weist er erstmals auf die Gefahren des Szientismus hin. Galilei habe nur mehr im stillen Kämmerlein geforscht, weil er (und wohl auch die Inquisitoren) um die Gefährlichkeit der Wahrheit wußten, wenn neue Lehren in die falschen Ohren kämen.<sup>6</sup> Im Phänomen der Atombombe war szientistische Wahrheit Unwahrheit geworden, weil die ethischen, zivilisatorischen, kulturellen und metaphysischen Bezüge nicht mehr stimmten.

### 3. Fraglichkeit des Szientismus: jenseits von Ideologie und Apologetik

Der Rahmen dieses Artikels erlaubt keine auch nur annähernd vollständige Auswertung der zahlenmäßig nicht mehr überschaubaren Galilei-Literatur. Ich möchte auch das schon vielfältig Gesagte

nicht einfach wiederkauen. Ich meine nur, daß wir durch die veränderte Bewußtseinslage dieser letzten Jahre des 20. Jahrhunderts im Sinne der oben angegebenen Linie eine neue Sensibilität für eine gerechtere Neuinterpretation erworben haben. Es wird auch nicht notwendig sein, apologetisch im Sinne einer ideologisch bestimmten Defensivrolle zu schreiben. Ich würde mich aber auch einer Apologie nicht schämen, sollte sie der Wahrheit dienen. Ich sehe es immer noch als eine der Aufgaben des Historikers an, nicht Haß zu säen, sondern um Verständnis für seine Gestalten und Vorgänge zu werben. Ich meine, daß das durchaus dem bekannten Grundsatz Rankes entspricht, nur das darzustellen, „was war und wie es war“. Dabei halte ich mich an ein kürzlich von Viktor Frankl zu aktuellem Anlaß gesprochenes Wort: Man könne Vergangenheit nie durch Haß und Schuldzuweisung „bewältigen“. Nur im Wecken des Verständnisses für das einmal Geschehene könne man die eigene Bereitschaft zur Einsicht und Bekehrung vorbereiten.

### 4. Die Lebensgeschichte des Galilei, wie sie ein Theologe sieht

Daß Galilei durch seinen Konflikt mit dem kirchlichen Lehramt „weder als Forscher noch als Gläubiger“ (Haimo Dolch)<sup>7</sup> scheiterte, dürfte nicht von seiner vermeintlichen Unaufrichtigkeit oder gar Charakterlosigkeit herrühren. Die Ursache dafür liegt eher in seiner selbstverständlichen Verwurzelung im kirchlichen Leben, einer Wertschätzung für hohe und höchste kirchliche Würdenträger seiner Zeit und somit in einer ungebrochenen Beziehung zur Kirche und in der Fähig-

<sup>4</sup> Hartmann Grisar, *Galileistudien. Historisch-theologische Untersuchungen über die Urteile der römischen Kongregationen im Galileiprozeß*, Regensburg 1882.

<sup>5</sup> Galileo Galilei (1953) in: *Galilei, Dialog*, S. VII<sup>+</sup>–XII<sup>+</sup>, S. XII<sup>+</sup>.

<sup>6</sup> Bertolt Brecht, *Leben des Galilei. Der gute Mensch von Sezuan*. In: *Stücke* Bd 8, Berlin 1964, Anmerkungen zu „Leben des Galilei“, S. 196–213.

<sup>7</sup> Art. „Galilei“, *LThK* Bd 4, Sp. 495.



keit, die fundamentale Annahme der Offenbarungstradition mit den neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen. Das alles etwas hochnäsiger-nordisch als italienischen Kulturkatholizismus abtun zu wollen, würde von vornherein das Verständnis für das Phänomen Galilei verbauen. Vielmehr wird man sich hüten müssen, eine gebrochene Glaubenshaltung, wie sie durch das Zeitalter der Säkularisation und des theoretischen Atheismus möglich wurde, in die Zeit der Spätrenaissance hineinzuprojizieren.

Galilei stammte aus einem verarmten Florentiner Adelsgeschlecht und wurde 1564 im benachbarten Pisa geboren.<sup>8</sup> Seine schöpferischen Mannesjahre fallen demnach in die Jahrhundertwende, da der gleichalte Shakespeare nicht mehr zu glauben vermochte, daß nach tragischen Konflikten wieder alles ins rechte Lot käme. Die Christenheit war nämlich in Vorahnung jahrzehntelanger Religions- und Bürgerkriege daran, den Optimismus der Renaissance gründlich zu verlieren. Dabei nahmen die Menschen eher Zuflucht zum Irrationalen, zu Apokalyptik, zur Prophetie, zu der aus der Angst geborenen Hexenjagd und zu Projektionen aller Art.<sup>9</sup> Der Vater schickte den Fünfzehnjährigen in die unmittelbar bei Florenz gelegenen Einsiedlerberge von Vallombrosa zur Erziehung bei den Eremiten, deren Orden auf das 11. Jahrhundert zurückgeht. Offensichtlich wurde dort sein hervorragendes Talent, sich sprachlich auszudrücken, mächtig gefördert. Die Beherrschung wissenschaftlicher Prosa in der Volkssprache und mit hohem

künstlerischen Rang wurde ihm bekanntlich auch noch zum Schicksal. Die spätere Sicherheit, sich ungeniert in kirchlichen Kreisen zu bewegen, mag er sich ebenfalls damals erworben haben. Die Vallombrosenser waren angeblich enttäuscht, als ihnen der Vater nach zwei Jahren mitteilte, sein Sohn müsse statt des geistlichen Berufes den einträglicheren des Arztes im Interesse der verarmten Familie ergreifen. Zum Studium der Medizin kam er 1581 in seine Geburtsstadt Pisa. Aber zum Verdruß des Vaters interessierte er sich mehr für Geometrie und Mathematik als für Hippokrates. 1585 kehrte er wegen Geldmangels in seine Vaterstadt Florenz zurück, wo er unter Ingenieuren, Festungsbaumeistern, Technikern und Künstlern seine empiristische Ader entwickelte und im Messen und Wägen sein eigentliches erkenntnistheoretisches Prinzip entwickelte. Bei seiner ersten Romreise 1578 traf er sich mit dem Bamberger Jesuiten Christoph Clavius,<sup>10</sup> der sich in der Kalenderreform Verdienste erworben hatte. Er legte sich aber mit dem Jesuiten in der divergierenden Deutung der Sonnenflecken an.<sup>11</sup> Das hatte ihm offensichtlich die Gesellschaft Jesu nie ganz verziehen. Als Lektor der Mathematik in Pisa (1589 bis 1592), wo er die Fallgesetze studierte, legte er sich mit seinen Kollegen an. Das tat er auch in Padua (1592—1610), aber die Querelen wirkten daselbst nicht so dümmlich und beengend wie in Pisa, weil jene Universitätsstadt der Republik Venedig durch Jahrzehnte alles beherbergt hatte, was sich im averroistischen Platonisieren, im Gebrauch der Mathematik, in der neuen Naturwissenschaft und im italienischen Evangelikalis-

<sup>8</sup> Roman Sengl, Karl von Meyenn (Hg.), Einleitung, in: Galilei, Dialog, S. VII—LXXIX. Nützlich fand ich die Zeittafel, ebd. S. 595<sup>+</sup>—597<sup>+</sup>.

<sup>9</sup> Hartmut Lehmann, Das Zeitalter des Absolutismus, Stuttgart 1980, *ubique*, zu Galilei besonders: S. 17f, 153, 159f.

<sup>10</sup> Galilei, Dialog, S. IX.

<sup>11</sup> S. Fischer-Fabian, Die Macht des Gewissens. Von Sokrates bis Sophie Scholl, München 1987, S. 149—200 (Galilei). S. 171.



mus hervortat.<sup>12</sup> Auch der Ermländer Domherr und katholische Kirchenreformer Nikolaus Kopernikus (1473–1543) hatte hier studiert. Hätte Galilei ein gestörtes Verhältnis zur römischen Kirche oder Angst vor der Inquisition gehabt, hätte er nie das freiheitliche und kosmopolitische Padua verlassen dürfen. Aber in Florenz der Medici war er eben zu Hause und auch in Rom fühlte er sich im mehrfachen Sinn des Wortes heimisch, bei gelehrten Jesuiten, Prälaten, Kardinälen und in der Freundschaft des Barberini-Papstes Urban VIII. (1623–1644). Wäre Galilei ein religiöser Enthusiast und Schwarmgeist wie Giordano Bruno (1548–1600) gewesen, hätte er Padua ebenfalls nie verlassen dürfen. Doch auch ein Schwärmer war Galilei nicht. Niemand von seinen Gegnern sollte je seine Kirchlichkeit in Frage stellen.

Von 1597–1610 lebte er mit Marina Gamba zusammen, die ihm zwei Töchter (Virginia, später Schwester Maria Celeste, Livia, später Schwester Arcangela) und einen Sohn Vincenzo gebar. Galilei konnte aus Standesgründen die Frau nicht heiraten, offensichtlich wollte er es auch nicht, nahm aber seine Kinder mit nach Florenz und erreichte später die Legitimation seines Sohnes.<sup>13</sup> Seinen Lebensabend als Verurteilter der Inquisition verbrachte er in der Nähe des Klosters San Matteo bei Arcetri, wo seine Töchter lebten. Auch diese Unregelmäßigkeit seines Privatlebens beeinträchtigte in keiner Weise seine Kirchlichkeit und wurde auch im Prozeß von niemandem moniert, wenngleich die Taufbücher die Eintragungen aufwiesen *padre incerto* und *nata di fornicazione*.<sup>14</sup>

In einem Brief an Johannes Kepler aus dem Jahre 1597 erfahren wir erstmalig, daß sich Galilei zu den kopernikanischen Hypothesen durchgerungen hatte.<sup>15</sup> Von den Forschungen Keplers (wie übrigens auch von denen des Tycho de Brahe) nahm er keine Notiz, weil ihm das Rechnen mit Kreisen schöner und einfacher erschien als das mit den Keplerschen Bahnen.<sup>16</sup> Mittlerweile war 1600 Giordano Bruno verbrannt worden. Trotzdem zog es Galilei, gegen den heftigen Protest der Signoria, von Venedig als Hofmathematiker nach Florenz, das seine Grenzen Jurisdiktionsmaßnahmen des Heiligen Stuhles gegenüber nicht so dicht machen konnte wie Venedig. Kaum war Galilei Hofmathematiker bei den Medici geworden, suchte er Kontakt mit gelehrten Kreisen in Rom (1611). Er wurde Mitglied der *Accademia dei Lincei* („Luchsaugen“). Von damals rührte auch die Freundschaft mit dem späteren Papst Urban VIII., damals Kardinal Maffeo Barberini. Dieser verehrte den nun schon weltberühmten Physiker mit patriotischen Gefühlen als Stolz Italiens und verfaßte Huldigungsgedichte an den Gelehrten. Diese Freundschaft wiegte Galilei einerseits in Sicherheit, andererseits zeigte die Entwicklung, daß die Gefühle gefährlich werden konnten, als der Barberini-Papst sich von Galilei hintergangen meinte und sich obendrein durch den *Dialogo* in seinem Selbstgefühl verletzt sah. Der Jesuiten-Kardinal Robert Bellarmin interessierte sich damals schon für die Entdeckungen des Gelehrten. Das Drama Galilei kam durch untere Chargen ins Rollen: Da war der Neid von Kollegen (auch der Jesuiten). Da waren der Florentiner Dominikaner Niccolò

<sup>12</sup> E. J. Dijksterhuis, *Die Mechanisierung des Weltbildes*, übers. Helga Habicht, Berlin 1956, S. 261–268 (*Die Philosophie der Renaissance*), S. 371–399 (Galileo Galilei).

<sup>13</sup> S. Fischer-Fabian, *Gewissen*, a.a.O. S. 161f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 161.

<sup>15</sup> Galilei, *Dialog*, S. 14.

<sup>16</sup> Ebd., S. XI<sup>+</sup>: „schöpferische Menschen oft nicht rezeptiv“ (Albert Einstein).



Lorini und der Bologner Tommaso Caccini, die 1612 und 1613 auf der Kanzel gegen Galilei und das heliozentrische System wetterten. Andere Mönche waren wieder für den Kopernikanismus. In dieser Atmosphäre des Schulenstreites erfolgte die Anzeige durch Lorini. Das Drama Galilei gestaltete sich als sachlicher Mißgriff durch das Verbot der kopernikanischen Lehre am 5. März 1616, und als persönlicher durch das Prozeßurteil vom 22. Juni 1633. Das erste bedeutete für die Kirche ein Präjudiz, an das sich die späteren Urteile tragischerweise gebunden sahen, das zweite war die tragische Demütigung und Bedrohung eines alten Mannes und Gelehrten von Weltruf. Dabei hatte noch Kardinal Bellarmine (1542–1621) Galilei zugestanden, er würde seine geozentrische Bibelinterpretation aufgeben, falls die heliozentrische „Hypothese“ bewiesen werden könnte.<sup>17</sup> Außerdem hatte das Verbot, die Heliozentrik öffentlich zu vertreten, eher eine hirtenamtliche Funktion, nämlich den Streit der Parteien zu beenden und unnötige Verunsicherung der Gläubigen zu verhindern. Galilei selbst konnte auch meinen, die Verurteilung nicht so ernst nehmen zu müssen, da noch 1620 die Indexkongregation die Werke des Kopernikus nach geringfügigen Änderungen zuließ. So fühlte sich Galilei, der auch weiterhin nach Rom reiste (1624), nicht wortbrüchig, als er „kopernikanisch“ weiterforschte und 1625 seinen *Dialogo* in Angriff nahm. Unterdes bedachte noch Papst Urban VIII. seinen Schützling mit Gunsterweisen. Der Laie Galilei bekam eine Domherrenpfründe in Pisa (mit Sitz und Stimme in einem kirchlichen Kapitel). An sich mußte er sich in Sicherheit wiegen. So wurde im Februar 1632 sein „Dialog über die beiden hauptsächlichsten Welt-

systeme, das ptolemäische und das kopernikanische“ (*Dialogo sopra i due Massimi Sistemi del Mondo Tolemaico, e Copernicano*) in Florenz gedruckt. Galilei hatte auch die kirchliche Druckerlaubnis (das *Imprimatur*) eingeholt. Es wurde ihm beim Prozeß vorgeworfen, er hätte sich dieses erschlichen, denn er habe beim Ansuchen nicht auf das Verbot von 1616 verwiesen. Außerdem war der Dialog so witzig abgefaßt, daß die Auffassung des Verfassers nicht eindeutig festzuhalten war. Das Buch wurde sofort über die Grenzen Italiens hinaus verbreitet. Im Lande selbst suchten hellhörig gewordene Jesuiten, den Verkauf zu unterbinden. Und es kam zur denkwürdigen Zitation des augenkranken, fast siebzigjährigen Gelehrten nach Rom zum Inquisitionsprozeß. Vom Februar bis zum 22. Juni 1633 war Galilei in vergleichsweise milder Haft. Er wohnte im Palast der florentinischen Gesandtschaft. Er wurde zweimal von den Jesuiten verhört. Gefoltert wurde er sicher nicht. Ob man ihm mit der Folter gedroht hat, ist umstritten.<sup>18</sup> Aber Galilei war weder Prophet noch Märtyrer, um nicht zu wissen, daß es hier nur eines gab, der Inquisition und dem Papst die Chance zu geben, das Gesicht zu wahren und das Zeremoniell des Abschwörens auf sich zu nehmen. Man hat später ohne Verständnis für andere Zeiten und Sitten herumgerätselt, wie solch ein säkularer Mann zum Meineid fähig gewesen sei. Galilei war zu klug, um nicht zu wissen, daß die eigentlichen Beweise für das kopernikanische System noch ausstanden. Er war auch kein Dogmatist und gedachte weiter zu forschen. Er hatte einen etwas großzügigeren Wahrheitsbegriff als wir. Er kannte die *restrictio mentalis*, die auch die Dummheit menschlicher Gerichte einzukalkulieren wußte. Und so kniete er nie-

<sup>17</sup> Ebd., S. XVII<sup>+</sup> (Stillman Drake).

<sup>18</sup> Galilei, *Dialog*, S. LXX: „Ich bin in Ihren Händen, tun Sie, wie Ihnen beliebt.“



der und schwor allem Irrtum ab. Für einen sehbehinderten alten Mann, für den das Reisen immer beschwerlicher wurde, hatte der „Arrest“ im Palast des Erzbischofs von Siena (1633) und dann in der Villa Giojello unweit seiner beiden Töchter (1638 erfolgte die Rückkehr in sein Haus in Florenz) nichts so Beengendes, als er es unter anderen Umständen gehabt hätte. Immerhin konnte er arbeiten, seinen Schülern nach der Erblindung (1638) diktieren und distinguierte Gäste wie John Milton (1638) empfangen. Er starb am 8. Jänner 1642 mit kirchlichem Beistand. Auch die Kommissäre der Inquisition waren anwesend.

Die Galileiausgabe von A. Favaro umfaßt 20 Bände. Darin wird abgehandelt über das Thermometer, den freien Fall, die Gesetze der Ballistik, das Trägheitsgesetz, die Jupitermonde, Venusphasen, Sonnenflecken, über Ebbe und Flut und vieles andere. Es ist eine verwirrende Fülle von Phänomenen, auf deren Einheitsformel der Neuplatoniker noch nicht gekommen war, die er aber vermutete und der er nachspürte. Der Kopernikanismus war nur eine der Formeln, wodurch es wieder möglich wurde, mehrere widersprüchliche Phänomene in einen *concentus* zu bringen. Instrumentar für die Entlarvung traditioneller Vorurteile wurde die Mathematik. Mit der quantitativen Methode des Messens und Wägens wollte er zunächst nur methodisch auf die Metaphysik verzichten. Um den Preis der methodischen Beschränkung sollten sichere, nachprüfbare Erkenntnisse erzielt werden. Nach neuen Mitteln des Wägens und Messens wurde damals gesucht. Das Fernrohr, mit dem er die Jupitermonde entdeckte, war eines davon. Die wiederholbare, nachprüfbare „Erfahrung“ wurde jetzt als Mittel der Verifikation systematisch eingesetzt.

## 5. Der Fluch des Biblizismus: Man hatte Valla und Erasmus vergessen

Zunächst erwies sich der Biblizismus als fatal für die Fehleinschätzung Galileis und für den Autoritätsmißbrauch des kirchlichen Lehramtes. Seit der Zeit der großen Alexandriner (um 200 n. Chr.) hatte man bei der Schriftauslegung nach dem *sensus penitior*, d. h. dem „tieferen Sinn“ der Schrift methodisch gesucht, weil man den augenscheinlich wörtlichen Sinn als den nicht eigentlich von Gott intendierten betrachtete. Das führte vor allem auch im Mittelalter zu einem sehr freizügigen Umgang mit der Bibel. Eigentlich sind zwei sachfremde Extreme vor der Reformation festzustellen: einerseits werden einzelne Stellen zu wörtlich verstanden. Man könnte das die fundamentalistisch-bibilizistische Exegese nennen. Das andere bestand in einer phantasievollen allegoristischen Auslegung. Die protestantische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts lehnte nun die Allegorese prinzipiell ab und bekannte sich noch zu einem strengen Biblizismus, der den Buchstaben der Schrift mit dem Geist gleichsetzte. Luther nannte z. B. Erasmus einen gottlosen Skeptiker, weil dieser, bei aller Ablehnung des willkürlichen Allegorisierens, eine freiere, symbolische, „allegorisierende“ (heute würde man sagen formgeschichtliche) Auslegung für die Schöpfungsberichte in Genesis 1–3 gefordert hatte.<sup>19</sup> Diese formgeschichtliche Sichtweise der Schrift hatte Erasmus von dem päpstlichen Sekretär und Renaissance-Denker Lorenzo Valla (1407–1457) übernommen und in seine Bibelkritik eingebracht. Erasmus war aber wegen seiner vermeintlichen Nähe zu Luther auch in der katholischen Kirche in Verruf geraten. Seine Werke wurden in gegenreformatorischer Panik 1556 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.

<sup>19</sup> Deservo arbitrio, WA 18, 611 u. a. Erasmus, Hyperaspistes, ed. W. Welzig, Bd 4, 248 u. a. (222, 236, 264).



Das bedeutete, daß die unerhörten Errungenschaften der frühen Florentiner Renaissance in Vergessenheit gerieten. Das biblizistische Argument der Richter des Galilei, nach der Bibel gehe die Sonne im Osten auf und drehe sich um die Erde, nicht umgekehrt, darf man als geistigen Rückschritt hinter Valla und Erasmus sehen. Verstehen kann man es aus der begreiflichen Furcht, in Glaubensdingen ja nicht für laxer als die Reformatoren angesehen zu werden.

#### 6. Das pastorale Problem vom Verlust der Plausibilitäten

Die westliche Christenheit war zum Unterschied von der Orthodoxie des Ostens seit dem 8. Jahrhundert auffällig offen gegenüber Änderung und Wandel in Kultur und Geisteswelt geworden. Trotzdem wurde das auseinanderstrebende christliche Mittelalter durch den statischen Hierarchie- und Ordnungsbegriff der Bücher des Neuplatonikers Dionysius Pseudoareopagita (5./6. Jahrhundert) zusammengehalten. Der Ordo des christlichen Mittelalters war aber nie von der Starre und Unveränderlichkeit der Ikone gekennzeichnet, trotzdem erscheint das Zeitalter des Galilei wie das Einbrechen des Werdens gegenüber dem Sein, der Funktion gegenüber der Wirklichkeit und der Aktualität gegenüber der Substanz. Ein Blick in eine italienische Pinakothek genügt, um diesen fundamentalen Wandel aufzuzeigen: Vor 1500 findet man etwa den Legendenzyklus der heiligen Ursula als Sammlung statischer Andachtsbilder, als Ausdruck ewiger Wahrheiten und des unveränderlichen Kultes der Ewigkeit. Nach 1500 erscheint das Drama dieser Wirklichkeit im Kommen und Gehen mit erschreckender Plastizität und Eindringlichkeit. Eben diese Erfahrung macht man bei der Lektüre Galileis. Welt und Weltall

sind plötzlich in Rotation und Bewegung begriffen. Wo findet sich da noch der archimedische Punkt? Bedeutet Galilei nicht prinzipielle „Standpunktlosigkeit“? Genau das war das Problem der Hüter des Glaubens und der kirchlichen Ordnung. Diese erkannten richtig, daß der Kopernikanismus zu der schon vielfältig gegebenen Verunsicherung des 17. Jahrhunderts noch die Erschütterung des kosmologischen Weltbildes und der gesamten Erkenntnistheorie bringen würde.<sup>20</sup> Sie bedachten allerdings nicht, daß geistesgeschichtliche Krisen nicht nur Gefahren, sondern auch Chancen für den Glauben bieten konnten.

#### 7. Das pastorale Problem der Volkssprache

Es ist charakteristisch, daß das Werk des Kopernikus (1473–1543): *De revolutionibus orbium coelestium* 1543 zunächst unbeanstandet blieb. Einer der Gründe dafür mag in den veränderten Zeiten liegen. Man hatte im 16. Jahrhundert andere theologische Sorgen, als sich um die kosmologischen Hypothesen eines polnischen Domherren zu kümmern. Die Kirche hatte sich auch noch nicht zur vielgerühmten, jedoch auch problematischen „Klarheit“ der nachtridentinischen Periode durchgerungen. Aber der entscheidende Punkt war sicher das neue Kommunikationsmittel: Galilei fing an, seine wissenschaftlichen Abhandlungen in einem literarisch hochstehenden Italienisch zu schreiben. Er verließ damit den Katheder der ausschließlichen Fachwelt. Der „Mobilisierung“ weiterer Kreise der lesekundigen Gesellschaft (in der doppelten Bedeutung des Wortes) war Tür und Tor geöffnet. Die Ausgangslage ist durchaus mit den Vulgarisierungstendenzen der Reformationszeit zu vergleichen, wo Erasmus 1525 Luther warnte, mit theologi-

<sup>20</sup> Hartmut Lehmann, *Absolutismus*, a.a.O., S. 17ff („Krise des 17. Jahrhunderts“).



schen „Hypothesen“ an die Öffentlichkeit zu gehen, bevor sie nicht in der Gelehrtenstube ausdiskutiert seien. Denn manches Wahre werde mißverstanden. Und dann sei es eben nicht mehr „wahr“.<sup>21</sup> Er entwickelte eine Kommunikationstheorie, bei der Erkenntnis und Forschung nicht von der Kapazität des Publikums absehen durften. Dieses Problem wurde weder von den Reformatoren genügend beachtet, noch von Galilei. Das soll keine Schuldzuweisung sein. Galilei hatte einfach auch Spaß an der italienischen Sprache und am Spiel künstlerisch geformter Gedanken. Aber die Ironie des Problems besteht doch darin, daß Galilei ins Lateinische übersetzt werden mußte, um von den übrigen europäischen Gelehrten gelesen werden zu können, während sein „Vulgare“ Italien in Aufregung versetzte.<sup>22</sup> Es hätte sicher keinen Galileiprozeß gegeben, wenn er seinen *Dialogo* lateinisch und in der Form eines nüchternen Traktates abgefaßt hätte.

#### 8. Ahnungen des Szientismus als pastoralem Problem

Eigentlich hätte man seit den Tagen des Pico della Mirandola (1463–1494) wissen müssen, daß das Bild der neuzeitlichen Kosmologie daran war, völlig mechanisiert entworfen zu werden. Die Frage des Verfassers der „*Mécanique Céleste*“ (1799–1825) an Napoleon, ob man nicht angesichts dieses perfekten Uhrwerks der Welt auf die Hypothese Gott verzichten könne, war schon in der frühen Renaissance angelegt, so wie von der spanischen

Jesuitenphilosophie des 16. Jahrhunderts eine direkte Straße zum neuzeitlichen *Deus otiosus* und zum Atheismus führen konnte. Galilei machte nun die quantifizierende Methode des Messens und Zählens zum einzig maßgeblichen Erkenntniskriterium seiner Wissenschaft. Dies mußte nicht mit Notwendigkeit zu Laplace führen. Denn zunächst machten sich diese Methode gläubige Forscher wie Isaac Newton (1642–1727) zu eigen. Ja, die englischen Physikotheologen meinten sogar übereifrig, Gott im Labor nachweisen zu können. Aber, wie die Entwicklung zeigte, war für Epigonen der Schritt vom methodischen Agnostizismus hin zum metaphysischen, d. h. von der methodischen Beschränkung zur metaphysischen Weltanschauung eine große Versuchung. Diesen Schritt vollzog der Szientismus. Sein (völlig unbeweisbares) Credo lautete: Was ich nicht messen und wägen kann, existiert entweder nicht mit Gewißheit oder überhaupt nicht. Auch diesen szientistischen Agnostizismus als pastorales Problem erahnt zu haben, darf man den Richtern des Galilei zugute halten.<sup>23</sup> Tragisch und unentschuldig bleibt der Umstand, daß die Kirche eine hirtenamtlich verständliche Maßnahme mit dem ganzen Gewicht des lehramtlichen Ketzergerichtes verfolgte. Dadurch wurde der Freiraum zerstört, ohne den ein hirtenamtlicher Führungsanspruch nicht als evangeliengemäß bezeichnet werden kann. Dieses Problem der kirchlichen Autorität erscheint bis heute noch nicht völlig befriedigend gelöst.

<sup>21</sup> Erasmus, *De libero arbitrio*, in: *Ausgewählte Schriften* (hg. v. W. Welzig) Bd 4 (hg. v. Winfried Lesowsky), Darmstadt 1969, S. 16f: „licet verum dicere, verum non expedit apud quoslibet nec quovis tempore nec quovis modo“.

<sup>22</sup> Galilei, *Dialog*, S. LXXVIII.

<sup>23</sup> Heinrich Reinhardt, *Freiheit zu Gott. Der Grundgedanke des Systematikers Giovanni Pico della Mirandola (1463–94)*, Habil. Schrift Masch., Regensburg 1985, S. 44–68 (*Heptapulus de septiformi sex dierum geneseos enarratione*).

Ich bin mir bewußt, daß hier noch bessere Belege aus den Quellen beizubringen wären.



OTTO B. KNOCH

## Die Katholiken und die Bibel

### Ein Gang durch die Geschichte

Der Autor, Ordinarius für Neues Testament an der Universität Passau, bietet einen repräsentativen Gesamtüberblick über ein Thema, das bisher noch wenig behandelt wurde. Dabei zeigt sich, daß der Vorwurf gegenüber der katholischen Kirche, sie sei lange „bibelfeindlich“ gewesen, in dieser Verallgemeinerung jedenfalls nicht zutrifft. (Redaktion)

Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil warfen protestantische Kreise der katholischen Kirche oft vor, sie sei bibelfeindlich, ja unterdrücke die Verbreitung der Bibel unter den katholischen Christen. Sie stelle ihr Lehramt über das Wort Gottes und lasse so Menschenwort über Gotteswort herrschen. Damit verfälsche sie den Glauben und widerstrebe Gottes Willen, der allen Menschen durch das Wort der Bibel sein Heil anbieten wolle.

Deshalb bemühten sich protestantische Bibelgesellschaften bis zu diesem Konzil, z. T. auch danach, unter katholischen Christen preiswerte Ausgaben des Neuen Testaments und der Gesamtbibel zu verbreiten. Dafür hatte man im deutschen Sprachgebiet z. B. Nachdrucke katholischer Übersetzungen zur Verfügung (am meisten jener von F. J. Allioli), allerdings unter Weglassung von Einführungen und Anmerkungen, weil man der Auffassung war, das Wort Gottes lege sich dort, wo Menschen ihm offen begegnen, selbst aus. Antikatholisch eingestellte Freikirchen und Sekten, vor allem die Zeugen Jehovas, versuchten sogar (z. T. bis heute), mit Hilfe der Bibel unter den Katholiken Proselyten zu machen. Die nichtkatholischen Christen waren deshalb auch der Meinung, erst Martin Luther habe die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und dadurch dem Volk den freien Zugang zum Wort Gottes selbst ermöglicht.

Wenn auch der oben genannte Vorwurf in dieser allgemeinen Form historisch nicht berechtigt ist, so muß man doch zugeben, daß die kirchlichen Autoritäten der Verbreitung und dem ungeschützten Lesen der Bibel, vor allem was den außerdeutschen Bereich betrifft, mit Vorbehalten, ja mit Mißtrauen gegenüberstanden. Das Lesen der Bibel galt nicht als heilsnotwendig. Die Lesung des gesamten Alten Testaments wurde aus verschiedenen Gründen sogar als gefährlich angesehen. Dennoch war der Besitz katholischer Ausgaben des Neuen Testaments, der Psalmen und einer heilsgeschichtlichen Auswahlbibel (Schulbibel, Familienbibel) erwünscht und das Lesen darin wurde als glaubensfördernd angesehen.

Will man den sogenannten aktiven katholischen Christen vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil näher charakterisieren, so kann man feststellen: Grundlegend war die Zugehörigkeit zur Kirche, die gläubige Annahme ihrer Lehre, die regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst und am Sakramentenempfang und das Leben nach den religiösen und sittlichen Weisungen der kirchlichen Autorität. Ein guter Katholik besaß ein Gesangbuch, eine Schulauswahlbibel, ein Neues Testament, ein Sonntagsmeßbuch und einen Rosenkranz. Regelmäßiges Lesen der Bibel war nicht erforderlich, es genügte die regelmäßige Begegnung mit der Verlesung der biblischen Texte im Gottesdienst und das Hören der Predigt. Die häufige Lesung der Bibel und die Teilnahme an einer Bibelstunde galten als besondere religiöse Akte.

Demgegenüber galt für den protestantischen Christen nicht die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst, sondern das persönliche regelmäßige Lesen der Bibel als heilsnotwendig. Dabei war man der Überzeugung, daß das Wort Gottes sich in den Glauben des Lesers hinein selbst auslege. Der persönliche Glaube (in Verbindung mit der Taufe) war heilsent-